Zeitreise

Louisbourg, 05.09.2015
Text: Klaus, Photos: Klaus

„Parlez vous Français“ – so werden wir in Louisbourg von einem Wachsoldaten am Tor begrüßt. Ungewöhnlich, da wir noch im „englischen“ Kanada sind, aber eigentlich auch wieder nicht.

Louisbourg, heute eine kanadische National Historic Site (NHS) im Nordosten von Nova Scotia, war 1744 ein französisches Fortress mit dem viertgrößten Hafen in Nordamerika. Steigt man beim Visitor Center in den Shuttlebus, begibt man sich auf eine Zeitreise in dieses Jahr und so antwortet Sonja auch mit „Oui“ und auf die Frage des Wachsoldaten, woher wir kommen, mit „Allemagne“. Das nächste Pärchen kommt aus Quebec, dem auch heute noch französisch sprechenden Teil Kanadas und kann wie wir passieren. Die nächsten Zwei sind leider „Anglais“ und sie werden nur grummelnd durchgelassen, versehen mit der Warnung, es wären schon 150 Engländer in der Stadt – Gefangene – und wenn es nicht ganz schnell zwei mehr werden sollen, sollten sie sich doch bitte von ihnen fernhalten.

Bevor wir tiefer in unsere Zeitreise eintauchen, schließen wir uns erst noch einer geführten Geschichtstour in „unserer Zeit“ an. Unser Ranger, ein junger Bursche, der gut, laut und deutlich erklärt, dabei wie ein Clown Grimassen schneidend rumhampelt und dessen Hose so schlecht sitzt, dass man immer meint es stünde etwas offen, führt uns eine Stunde durch die Stadt. Wie gesagt, er erzählt gut und laut, so dass ich in Ruhe photographieren kann und vom Text trotzdem nichts verpasse.

Etwas Schmunzeln muss ich, als er mit ernsthaftem Blick erklärt, dass der Kräutergarten in einem Hinterhof streng symmetrisch angelegt wurde, und damit an die Gärten von Versailles erinnert.

Die Häuser sind nicht nur mit Alltagsgegenständen von 1744 ausgestattet, wir treffen auch die Menschen von damals. Gut, vielleicht sind es nicht immer wirklich die alten Franzosen, aber sie sind entsprechend gekleidet, leben und arbeiten so und wenn man mit ihnen spricht, enthält man die Antworten von den „alten Franzosen“ und nicht von „kanadischen Schauspielern“. Wir sind wirklich auf einer Zeitreise (zum Glück für mich mit englischer Synchronisation).

Das klingt nach Disneyland, ist aber wirklich gut gemacht. Und anders als in den meisten „Living Museums“ besichtigt man nicht nur ein Dorf, sondern eine Stadt mit den Häusern einfacher Leute, wohlhabender Händler, mit Soldaten- und Offiziersunterkünften und manch ein Detail lässt uns schmunzeln.

Um Punkt Zwölf werden die Kanonen abgefeuert. Eine der drei Uhrzeiten, die den Tagesablauf bestimmen, Sonnenaufgang, Mittag, Sonnenuntergang. Recht viel mehr Zeiten habe ich seit ein paar Wochen auch nicht mehr, nur dass sie bei mir Frühstück, Mittag- und Abendessen heißen.

Apropos Essen: Es gibt natürlich auch eine Bäckerei in der man „altes Brot“ kaufen kann, frisch und warm aus dem Steinofen. Anders als heute, ist es umso billiger umso weniger Vollkorn enthalten ist. Und eine kleine Schenke mit süßen Backwaren gibt es auch – beim Brot kann ich mir vorstellen, dass es wirklich so geschmeckt hat. Ob Zimtschnecke und Zuckerkeks wirklich so zuckersüß waren? Egal – mir schmeckt‘s. Bedauerlich ist nur, dass wir den Rum in den Fässern zwar riechen dürfen, aber nicht zu trinken bekommen. Rum durfte damals übrigens nicht nach Frankreich exportiert werden, aus Angst, dass die Franzosen dann weniger Wein trinken. Die Menschen hier fanden das gut.

Wir stöbern lange durch die fast menschenleeren Straßen, schauen in viele Häuser, sprechen mit Soldaten, einem Bootsbauer, einem indianischen Scout und Fallensteller, der sich nur mit Bestechung ein Messer schmieden lassen konnte, genauso wie mit einer jungen Frau die Spitzen klöppelt. Jeder erzählt spannende Geschichten aus seinem Alltag aber am besten gefällt mir ein alter Fischer, der grummelnd über sein hartes Leben klagt und doch ein Lächeln für jeden Gast erübrigt, selbst für Engländer.

Zur Geschichte:

1719, sechs Jahre nach dem Frieden von Utrecht, durch den Frankreich Neufundland und einen Großteil Arkadiens an die Engländer abgeben musste, wurde mit dem Bau der befestigten Stadt begonnen. Der Hafen war für die Franzosen an dieser Stelle besonders wichtig, da er genau auf der Höhe von La Rochelle im Mutterland liegt. Die Franzosen hatten damals Probleme ihre West-Ost-Position auf dem Meer zu bestimmen (Nord-Süd ging aufgrund des Polarsterns) und da war es sehr willkommen, einfach nur „geradeaus" segeln zu müssen um nach Amerika zu kommen. Na ja, waren nicht die einzigen, die öfter mal den Weg nicht gefunden haben – nach Indien, China, …

Wie auch immer, auf jeden Fall bauten die Franzosen diesen Hafen und die Stadt und sorgten für sichere, uneinnehmbare Befestigungen. Als es dann zu Hause wieder mal Streit mit den Engländern gab, nahm man hier 150 Engländer vorübergehend gefangen und brachte sie in die Stadt. Das war der eine Fehler, denn diese erzählten nachdem sie wieder freigelassen wurden, der britischen Armee viele kleine Details über die Befestigung. Der andere Fehler war, dass man Stadt und Hafen nur zur Seeseite hin richtig befestigt hat … und die Briten dann einfach von der Landseite her angegriffen haben (wie unsportlich). 1745 wurde Louisbourg so britisch. Drei Jahre später fühlten sich die Neu Engländer dann etwas auf den Arm genommen als sie die Stadt an die Franzosen zurückgeben mussten (Frieden von Aachen). Weitere 10 Jahre später, 1758, hatten die Neu Engländer dann endgültig genug von den Franzosen. Sie griffen mit 16.000 Mann und 150 Schiffen an (wieder nicht sehr sportlich fair gegen ein paar Hundert Franzosen) und holten sich die Vorherrschaft zurück. Und damit nicht wieder irgendjemand in Europa Spielchen spielen konnte, hat man die Befestigung diesmal komplett zerstört. Danach war Ruhe – bis Kanada 1961 angefangen hat, einen Teil wieder aufzubauen und zwar so wie es 1744 vor der ersten Belagerung aussah. Mittels alter Baupläne und den ausgegrabenen Fundamenten bekam man eine Vorstellung vom „Äußeren" und durch amtliche Nachlassurkunden vom „Inneren" der Stadt.

Nothing done today

Irgendwo im Osten Kanadas, 06.09.2015 – 16.09.2015
Text: Klaus, Photos: Klaus

„Hey, I've seen you in the morning. You're still here. Nothing done today" (Hallo, habe Euch heute Morgen doch schon hier gesehen und Ihr seid immer noch da. Nichts gemacht heute.) Auf diesen Kommentar eines „Nachbarn" antworten wir beide spontan „No" – schließlich waren wir über eine Stunde am Strand unterwegs, Sonja hat Wäsche gewaschen, ich habe Berichte geschrieben und wir planen die nächsten Stationen.

Etwas später schauen wir uns an und sagen, eigentlich hatte er recht, wir tun „nichts". Und das ist auch genau das, warum wir unterwegs sind.

Vor ein paar Tagen schon ging es uns ähnlich. Abends in einem kleinen Provincial Park in Nova Scotia angekommen und eine Campsite bekommen, bei der wir sofort gesagt haben, hier bleiben wir noch eine Nacht länger. Das Spezielle an ihr? Wenige Meter zur „Comfort Station" mit heißen und sauberen Duschen ohne Zuzahlung, freien Blick aufs Wasser in drei Richtungen, schön wenn auch nicht spektakulär, und Trinkwasser, das nicht nach Chlor schmeckt und nicht abgekocht werden muss. Dass wir am nächsten Morgen die Sonne durch die offene Heckklappe noch vor dem Aufstehen genießen können, ist ein unerwartetes aber willkommenes Zusatzbonbon. Das klingt alles nicht nach viel, ist aber Luxus pur und wir haben gelernt solche Geschenke nicht achtlos zurückzuweisen. An diesem Tag machen wir wirklich „nichts", ein kleiner Spaziergang, ein bisschen Bilder sortieren, Blaubeersammeln, aber in erster Linie „genießen".

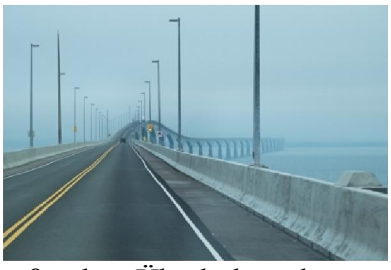
Der Wetterbericht wechselt seine Sonnen- bzw. Sonne mit Wolke – Vorschaubilder auf Wolken bzw. Wolken mit Regen und wir nehmen das zum Anlass es mit der kleinsten kanadischen Provinz, Prince Edward Island, zu versuchen. Sonja hat mich „gewarnt", die Insel gilt als photogen, allerding nur bei Sonne, und sonst eher als langweilig. Vielleicht hat man sich deshalb ein spezielles „Transfersystem" überlegt. Man erreicht die Insel entweder per Fähre im Osten oder über eine Brücke im Westen, die beide zu bezahlen sind. Allerdings ist die Strecke auf die Insel kostenfrei und nur das Verlassen kostenpflichtig. Da die Brücke nicht ganz so teuer ist und wir beide Varianten machen wollen, wählen wir für die Hinreise die Fähre. Unbequem, weil alle Sitzplätze von vier asiatischen Reisegruppen besetzt sind, und langweilig, weil man im Nebel nicht viel sieht.

Prince Edward Island hat einen National Park gleichen Namens, der sich im Norden die Küste entlang verteilt. Zum National Park wurde er in erster Linie durch seine Sanddünen und Salzmarschen sowie seine roten Sandsteinklippen. Als wir den größeren der beiden Campgrounds ansteuern und

die vielen Motels, Restaurants und Vergnügungsparks passieren, haben wir das Gefühl, die Natur ist hier für die meisten Besucher eher zweitrangig. Hauptattraktion, und die ist auch nicht im Jahrespass für National Parks eingeschlossen (und besichtigen wir deshalb auch nicht), ist „Green Gables Heritage Place“. Hier lebte um die vorige Jahrhundertwende Lucy Maud Montgomery, eine Schriftstellerin, die bei uns kaum jemand kennt, die aber eins der berühmtesten kanadischen Kinderbücher, „Anne of Green Gables“, geschrieben hat. Beim „Fluß“ kostet die englische Komplettausgabe für den Kindle Ebook Reader nur EUR 1,05 und ich habe sie mir geladen und angefangen zu lesen. Bin noch nicht durch, aber der Anfang hat mich zum Schmunzeln, zum Lachen und zum Nachdenken gebracht; mehr kann man von einem Buch kaum verlangen. Aber davon mal abgesehen, lädt uns der National Park zum Bummeln und genießen ein.

Die Nachsaison hat begonnen und wir sind fast allein. Morgens öffnen wir an Balu die Heckklappe, genießen den Sonnenaufgang vom Bett aus, laufen am Strand entlang oder fahren mit dem Wagen zu Aussichtspunkten, sitzen mit Kaffee oder Bier in der Sonne oder machen, wie gesagt, „nichts“. Es ist aber auch einfach schön.

Der Wetterbericht sagt ein Ende des Spätsommers voraus und das treibt uns Richtung Süden. Und so wie wir nach Prince Edward Island gekommen sind, so verlassen wir es auch: Bei

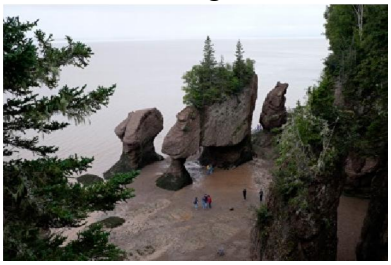


Nebel. Die Confederation Bridge, mit 13 km eine der längsten der Welt (und mit CAD 45,50 Brückenzoll sicherlich auch nicht eine der billigsten), ist für viele ein Highlight, insbesondere wenn sie „freie Fahrt“ haben. Keinen vor uns zu haben, ist auf einer Straße ohne Überhol- und Passiermöglichkeiten für uns nie ein Problem, die Brummis hinter uns die die erlaubte Höchstgeschwindigkeit fahren wollen, schon eher. Aber noch sind wir entspannt und am Ende der Brücke können wir Platz machen und alle sind zufrieden.

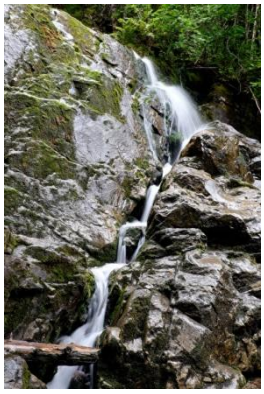
Die Entspannung schwindet dann abends als wir, wieder fast allein, auf einem Campground in einem Provincial Park in New Brunswick stehen und das Wasser nicht nur in Strömen vom Himmel fällt sondern auch in, wenn auch kleineren, Flüssen, in Balu läuft. Meine geniale Idee, das ganze unterhalb des Fenster-rahmens mit Klebeband abzudichten, führt dazu dass statt einem kleinen Fluss viele kleine die Wand runter-laufen, weil sich das Wasser jetzt über die ganze Klebe-bandlänge verteilen kann. Sonja ist nicht begeistert.

New Brunswick ist die letzte der „Atlantic Provinces“ die wir noch durchqueren bevor wir über Quebec in die USA einreisen wollen. Der Reiseführer beschreibt sie als „hat alles, was die anderen Atlantischen Provinzen auch haben, nur nicht ganz so schön“.

Das ist sicherlich übertrieben und zumindest hat sie zwei National Parks, von denen auch einer unser Ziel ist. Fundy Bay hat die „most dramatic tides in the world“ (sagt National Geographic) mit bis zu 12 Metern Unterschied zwischen Ebbe und Flut. Um das in seiner ganzen Pracht erleben zu können braucht man natürlich entsprechend Zeit. Wie geschaffen also für uns und „nothing done today“. Und weil Kanadier ja auch geschäfts-tüchtig sind, ist die Stelle an der man es am besten erleben kann, auch nicht Teil des National Parks sondern ein privat betriebenes Touristenziel, in dem man die Zeit bis man „auf dem Grund des Meeres“ spaziert, gut mit Hotdog oder Burger und Pommes überbrücken kann (da versorgen wir uns dann doch lieber selber).



Lässt man sich davon nicht abschrecken, findet man dort aber auch schöne Küstenlinien, ungestörte Wälder und Flüsse, einsame Wanderwege und viele Möglichkeiten zum „Nichts Tun – Viel Erleben.



La Belle Province

Québec, 16.09.2015 – 23.09.2015
Text: Klaus, Photos: Klaus

Québec, die schöne Provinz – so wird sie in Reiseführern genannt und so ist auch unser erster Eindruck als wir die Grenze überqueren. Die Straße frisch geteert, im Office de Tourisme auf den ersten Blick alles sehr ordentlich und strukturiert, die Straßenschilder kurz und klar.

Das mit den frisch geteerten Straßen ist nach ein paar Kilometern vorbei, dann findet man auch hier den kanadischen Standard, der Hersteller von Stoßdämpfern so glücklich macht. Aber es bleibt die klare Strukturierung bei Schildern und Informationen. Im ganzen übrigen Kanada ist jedes offizielle Schild, jede Infotafel, jede Tourismusbroschüre in den zwei Amtssprachen Englisch und Französisch zu finden. Um Platz zu sparen, liest man dann auf Straßenschildern z.B. „Ch. Kent St." (Chaussée Kent Street) oder bei Wanderwegen „Sentier Skyline Trail" und bei jedem Führer und sogar bei Straßenkarten gibt es englische und französische Exemplare. Das ist verwirrend und kann lästig sein wenn man mal wieder die falsche Version mitgenommen hat. In Québec ist das einfacher. Fast alles ist nur in Französisch erhältlich und wer nicht mehr weiß als dass „Attention" „Achtung" heißt und den Rest des Textes nicht versteht, wird es wohl auch nicht brauchen. Zumindest ist alles klar und ordentlich.

Auf spezielle Nachfragen bekommen wir ein paar wenige Broschüren in Englisch, verschämt unter dem Ladentisch hervorgezogen wie in den 50ern der Playboy. Wir fragen auch nach der Fähre über den Sankt Lorenz Strom, pardon „Fleuve Saint Laurent", und man zeigt uns kurz den Fahrplan, 8:00 – 12:00 – 16:00. Da wir mit Grenzübertritt eine Stunde „gewonnen" haben, könnten wir die Mittagsfähre noch schaffen und so geben wir ausnahmsweise mal tüchtig Gas. Die Sonne scheint und wir freuen uns auf die „schöne Provinz". Insbesondere auf die Parc National, die es in großer Zahl auf der nördlichen Seite des Stroms geben soll und über die Sonja nichts im Nationalparkführer für Kanada finden kann.

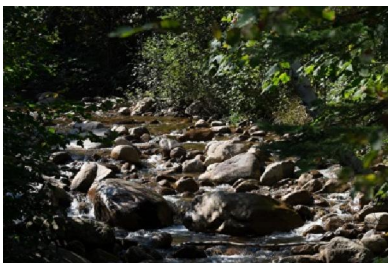
Kurz vor der Fähre, die wir tatsächlich gerade noch so erreichen, verschwindet die Sonne im dichten Nebel (wahrscheinlich um den unglaublichen Preis auf dem Schild am Hafen nicht so hart erscheinen zu lassen), der uns die ganze Überfahrt begleitet und auch die Küstenstraße fest im Griff hält. Wir biegen ab in die Berge, finden die Sonne wieder und einen Campground an einem „Voralpenbergsee", der zwar schon geschlossen hat, uns aber trotzdem eine Site am Ufer anbietet und beim ersten Bier in der Sonne gefällt mir Québec heute zum ersten Mal.

Als wir am nächsten Morgen in den „Parc National des Hautes-Gorges-de-la-Rivière-Malbaie" fahren (bei der Länge der Namen ist klar, dass man auf eine englische Version verzichten muss), sind wir von der schönen Bergwelt beeindruckt. Empfohlen wird uns der „L'Acropole-des-Draveurs" Wanderweg mit einer Länge von etwas über 10 km und ca. 800 Höhenmetern und Start am Campground. Klingt gut und Sonja fragt sofort nach einer Campsite dort. Gibt es, direkt am Fluss, wir können sogar wählen Nummer 9 oder 12. Wir nehmen die 9 und als alles ausgefüllt ist, heißt es, „*bitte 41,20*". Völlig überrascht fragen wir nach, da wir in Nationalparks bisher um die zwanzig Dollar bezahlt haben und es heißt auch gleich „Oh ja, E*ntschuldigung, natürlich 51,20*". Die Site kostet 34,20 und der Eintritt zum Park 2 * 8,50 (Duschen dann nochmal extra 0,25 für eine Minute). Ja dann ist ja alles klar. Und dass unser Discovery Pass, der den Eintritt für alle Nationalparks beinhaltet nicht gilt,

liegt daran dass ein Parc National in Québec ein von der Provinz verwalteter Park ist. Die anderen Provinzen, die nicht der „Grande Nation“ entstammen, nennen das schnöde „Provincial Park“.

Aber wieder beweist Québec dass es den Namen „schöne Provinz“ nicht zu Unrecht trägt. Die Wanderung ist eine unser schönsten bisher. Steil durch den Wald an einem Bergbach entlang bergauf, zwei, drei Aussichtspunkte laden zum Durchschnaufen ein. Ab der Hälfte wird es vorübergehend etwas flacher, so dass man auch den Wald an der Seite wahrnimmt und nicht nur das kleine Stück vor dem nächsten Schritt. Im letzten Stück, oberhalb der Baumgrenze, bläst der Wind nicht nur die Schweißtropfen davon sondern auch fast uns. Aber die Aussicht ist grandios. Im Tal, der vor dem Wehr dunkelblaue, danach braun-rote Fluss, endlose dunkelgrüne Wälder, schroffe Bergflanken, tiefblaue Bergseen, Wasserfälle und Berge, Berge, Berge. Alles leuchtet in der Sonne. Wunderschön!

Den nächsten Tag verbringen wir im Tal und bekommen noch eine andere, ruhigere Seite dieses Parks zu sehen, die uns nicht weniger gefällt. Man kann sich vorstellen wie das im Herbst mit den bunten Blättern aussehen muss. Zum Übernachten geht es danach aber wieder zum „Voralpensee“ der mit CAD 22,-- nicht nur billiger ist, sondern auch die schöneren Plätze zum Seele- bzw. Füße-Baumeln hat.



In (der Stadt) Québec wollen wir am Montag zum Mercedeshändler um uns ein Ersatzteil zu besorgen, das der einzige Händler in New Brunswick leider nicht hatte. Am Samstagmorgen überlegen wir, noch eine Nacht am See bleiben oder nach Québec fahren, dort zwei Nächte bleiben und am Sonntag die Stadt besichtigen. Wir entscheiden uns für fahren und finden einen bezahlbaren Platz am Rande der Stadt, der am Sonntag schließt und deshalb von Balu nicht erwartet sich wie eine Ölsardine zwischen Fifthwheeler zu zwängen.

Am Sonntagmorgen parken wir in Québec am Hafen. Die direkt angrenzenden Markthallen stimmen auf europäisches Kanada ein und bieten alles was man für ein Abendessen braucht. Die Altstadt ist verwinkelt, mit kleinen versteckten Hinterhöfen, einer in weiten Teilen intakten Stadtmauer und bunt wie man es in Nordamerika normalerweise nicht findet. Und dabei doch groß genug, dass selbst die Reisegruppen zweier vor Anker liegenden Kreuzfahrtschiffe nicht allzu sehr auffallen.

Es hat abgekühlt, aber man kann immer noch gut im T-Shirt laufen, einen Kaffee auf einer Bank in der Sonne genießen und den Leuten zuschauen. Alles wäre perfekt, wenn ich nicht noch übermütig geworden wäre und mir ein Eis gekauft hätte. Waffeln gibt es keine, nur Becher. Das ist bei den Papptüten, die in Kanada meist als Waffeln angeboten werden, auch ok. Für eine mittlere Portion kann man zwei Sorten wählen, was ebenfalls ok ist (Nougat-schokolade und Zartbitter). Die junge Frau füllt mit der Spachtel den kleinen Becher, nicht sehr großzügig aber ok und, bevor sie ihn mir reicht, streicht sie mit der Spachtel alles was über den Rand ragt, ab und gibt es in den Mülleimer. Damit es „schön“ ist.
Sonja meint, ich wäre kreideweiß aus dem Laden gekommen.

Am Montag werden wir beim Mercedeshändler noch einen Tag vertröstet bis sie unser Ersatzteil haben und so besuchen wir noch einen Parc National (Parc National de la Jaques-Cartier), der noch abstrusere Vorstellungen über den Preis einer Campsite hat als der erste, aber auch wieder schöne Wanderungen.

Nach unserer dritten Nacht auf dem mittlerweilen wirklich geschlossenen Platz geht es wieder zu Mercedes und diesmal klappt (fast) alles. Sonja hat darauf bestanden, dass ein „richtiger Mechaniker“ das Teil austauscht, weil es schließlich ein Teil der Bremsanlage ist und im Nachhinein gebe ich ihr recht. Ich hätte es zwar auch austauschen können, aber den Grund für das gebrochene Teil hätte ich weder gesehen noch gewusst wie man das am besten behebt (ein Hebel war blockiert und deswegen wurde ein Verbindungsstück gestaucht bis es brach). Ich kann dem Mechaniker beim Arbeiten zuschauen (wie nach und nach auch die Hälfte der Verkäufer und Mechaniker, die so einen Wagen noch nie gesehen haben) und es ist deutlich, dass er schon Autos repariert hat als man noch ohne Computer Fehler finden und beheben konnte. Bei einem gebrochenen Distanzstück kann er dann zwar auch nicht mehr helfen (gibt es in ganz Kanada nicht), aber erst mal funktioniert alles wieder und vielleicht kann es Gerd für uns in Deutschland besorgen. Die Rechnung ist zwar nicht billig, aber fair und wir werden mit unserem kleinen, alten Auto genauso freundlich behandelt wie potentielle Käufer eines Neuwagens.

Wir spüren den Herbst kommen und die ersten Bäume verfärben sich rot. An den Stränden werden die Sommersachen zusammengepackt und auf immer mehr Plätzen sind wir fast allein. Jetzt wird es Zeit für die USA.